

Leben in Gemeinschaft

Christian Patzl

April 2017

Versuch einer Hinführung

Als SalvatorianerInnen sind und fühlen wir uns auf vielfältige Weise verbunden, besonders durch das Gebet und die Idee unseres Gründers, P. Jordan. Unser salvatorianisches Leben ist auf ein Leben in einer Gemeinschaft aufgebaut. Wir brauchen diese, denn sie ist der Quell unseres salvatorianischen Lebens, aus der wir neuen Mut, Ideen und Hl. Geist schöpfen. Darum ist es wichtig, auf diese Gemeinschaft zu achten und sie zu vertiefen.

In jedem Namen der drei Zweige, die unter dem Dach der salvatorianischen Familie vereint sind, spiegelt sich jene Lebensform wieder, der die Mitglieder angehören möchten: einer Gemeinschaft. Doch wie wird diese Gemeinschaft jeweils praktisch gelebt, und wie würde/könnte dies dann in der Salvatorianische Familie funktionieren? Sieht man genauer hin, so erkennt man mehr oder weniger funktionierende Gemeinschaften in allen drei Zweigen. Bisher gibt es dazu so gut wie keine Literatur, höchste Zeit also, sich damit ein wenig mehr auseinander zu setzen. Und dies nicht zuletzt deshalb, weil uns die Salvatorianische Charta¹ zum Leben in einer liebevollen Gemeinschaft auffordert.

Die Bildung von Gemeinschaft erfolgt bei jedem Zweig unterschiedlich und unter anderen Voraussetzungen. Bei den LaiensalvatorianerInnen^a war es vielfach bisher so, dass sich eine Gruppe mit einem Salvatorianer bzw. einer Salvatorianerin auf den Weg machte. Dabei steht die salvatorianische Ausbildung, was natürlich ein wichtiger Faktor ist, im Vordergrund. Allerdings wurden bisher wenig bis gar nicht die „privaten“ Bedürfnisse der Mitglieder beachtet, obwohl diese zur Formung einer echten Gemeinschaft eine wesentliche Rolle spielen. Die Gründe dafür sind vielfältig, ausgehend von zusätzlichem Aufwand, den die Begleitung dazu benötigt, der verfügbaren Zeit, bis hin zu fehlender Erfahrung in der Führung einer Gruppe oder auch schlicht die Einsicht in die Notwendigkeit aus den Interessierten eine solche zu bilden. Das tägliche Leben ist, aus der jeweiligen Perspektive betrachtet, für klerikale Menschen und Laien oftmals gänzlich unterschiedlich – so wie auch die Vorstellungen von der jeweils anderen Lebensweise.

Wie kann nun ein Gemeinschaftsleben in den einzelnen Zweigen und familienübergreifend überhaupt aussehen? Vielleicht beginnen wir einmal damit, uns mit den Begriffen Gemeinschaft, Gesellschaft und Gruppe auseinander zu setzen.

Was ist eine Gemeinschaft?

In Mt 18,20 heißt es: „*Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.*“ – und hier kommt schon der Grundgedanke nach der (christlichen) Gemeinschaft (oder Gesellschaft s.u.) zum Ausdruck. Es braucht also ein paar gleichgesinnte Menschen, die etwas Gemeinsames verbindet. Diese Personen haben untereinander eine emotionale Nähe, oder man könnte auch salopp sagen, sie befinden sich auf derselben Wellenlänge. Sie pflegen zueinander eine unmittelbare und intensive Beziehung. So soziologische Definition von Gemeinschaft.² Allgemein ist Gemeinschaft ein vielschichtiger Begriff und bezeichnet das gegenseitige Verhältnis von Menschen, die auf einer historisch gewachsenen, religiös-weltanschaulichen, politisch-ideologischen, ideellen oder einem eng begrenzten Sachzweck verfolgenden Grundlage verbunden sind.³

^a – Da ich nur die Gemeinschaftsbildung bei den LaiensalvatorianerInnen genau kenne möchte ich diese hier als Beispiel betrachten. Ähnlichkeiten zu den beiden anderen Salvatorianischen Gemeinschaften sind aber nicht ausgeschlossen.

Auch die Regeln der frühen Mönchsgemeinschaften zielten in der praktischen Verwirklichung des Evangeliums auf ein Gleichgewicht zwischen Gebet und tätiger Arbeit (→ „*ora et labora*“) ab und schrieben ein anspruchloses, brüderliches gemeinsames Leben vor.⁴

Stellt man die Frage nach den Beweggründen oder der Grundlage für eine Gemeinschaft, so ist die Antwort darauf für Außenstehende nicht rational oft nicht nachvollziehbar. Verschiedenen Studien⁵ zufolge sind die Beweggründe für den Beitritt nur schwer erfassbar, doch liegt der Hauptgrund darin, dass emotionale Erwartungen und Wünsche langfristig hier eine Befriedigung erlangen.

Untrügliche Kennzeichen für eine sich bildende Gemeinschaft sind eine einsetzende Solidarität unter den Mitgliedern und deren nachfolgende persönliche Beziehung. Deshalb gibt es in echten Gemeinschaften keinen offenen Interessenskonflikt. Vielmehr sind die Mitglieder bemüht, einen Konsens zu erzielen, das bedeutet, dass sie versuchen Überzeugungen, Werte und Sitten zu teilen.

Unterschied von Gemeinschaft zu Gesellschaft

Im Gegensatz zu Gemeinschaft erfolgt in der Gesellschaft der Zusammenschluss der Individuen aufgrund rationaler Überlegungen. Hier profitieren viele Individuen voneinander, um ein jeweils individuelles Ziel zu erreichen, wobei der Austausch von Leistung und Gegenleistung im Vordergrund steht – man könnte somit auch von einer „Zweckgemeinschaft“ sprechen. Eine Gesellschaft ist aus verschiedenen Gruppen und Gemeinschaften aufgebaut.

Gesellschaft bezieht sich sowohl auf die Menschheit als Ganzes, als auch auf bestimmte Gruppen von Menschen, beispielsweise auf ein Volk oder eine Ethnie. Gesellschaft kann sich aber auch auf einen räumlich abgegrenzten und strukturierten Zusammenhang zwischen Menschen beziehen (etwa „die schwedische Gesellschaft“), oder auf ein Cluster im sozialen Netzwerk der Menschheit, das sich durch deren Interaktionen abgrenzen lässt.⁶

Und was ist nun eine Gruppe?

Eine Gruppe besteht meist aus 3 bis maximal 25 Personen. Diese Personen haben ein gemeinsames Gruppenziel und ein daraus resultierendes Verhaltensmotiv. Die Gruppe ist gekennzeichnet durch das gemeinsame WIR – Gefühl. Das bedeutet, alle Mitglieder betrachten sich als Teil eines größeren Ganzen und handeln auch in diesem Sinne.

Der Gruppe ist ein System von gemeinsamen Normen und Werten eigen, die dem Erreichen des gemeinsamen Gruppenzieles dienen. Aus diesen Normen leiten sich Grundwerte ab, die das tägliche Handeln der Mitglieder bestimmen.

Die Gruppe ist auch durch eine Rollenverteilung gekennzeichnet, womit es leichter ist, das Gruppenziel zu erreichen. Trotz des WIR-Gefühls besteht aber noch eine Distanz zwischen den Mitgliedern. Ein echter Konsens ist noch nicht erforderlich.

Gruppe mit beginnenden Gemeinschaftsmerkmalen

Von einer Gruppe mit Merkmalen einer Gemeinschaft spricht man, z. B. wenn die Gruppenmitglieder schon eine relative Nähe untereinander gefunden haben und einen Konsens bei Entscheidungen suchen. Alle fühlen sich „zu Hause“ und haben ein Interesse daran, dass es keine oder nur begrenzte Konflikte gibt. Keine latenten Konflikte in der Gruppe zu haben, ist der angestrebte Idealfall.

Eine derartige Gruppe besteht aus Mitgliedern, die sich schon über einen längeren Zeitraum kennen. Kommen nun neue Personen (wenn auch nur temporär) hinzu oder verlassen andere

die Gruppe, wird das Gruppengefüge gestört. Dies hat immer Auswirkungen auf jedes einzelne Mitglied. Meist sinkt das Niveau der Beziehungen und die Offenheit ist reduziert.

Vier Phasen der Gemeinschaftsbildung

Nun schauen wir uns einmal an, wie es zur Bildung einer Gemeinschaft kommt. So etwas



geschieht ja nicht von heute auf morgen, sondern durchwandert gewisse Phasen. Die Graphik links zeigt eine Übersicht über die vier verschiedenen Phasen, die Morgan Scott Peck, ein US-amerikanischer Psychiater und Psychotherapeut definiert hat. Prinzipiell kann jede Gemeinschaft in einer dieser Phasen eingeordnet werden.^{b7}

Die Übergänge sind fließend, jedoch jeweils von charakteristischen Merkmalen geprägt.

1. Phase der Pseudogemeinschaft

So beginnt jede Gruppe und auch jede Gemeinschaft – und jeder kennt diese Phase des mehr oder weniger belanglosen „Smalltalks“. Die Gruppe verhält sich, als sei sie bereits eine Gemeinschaft, als gäbe es unter den Gruppenmitgliedern nur oberflächliche, individuelle Differenzen und keinen Grund für Konflikte. Aufrechterhalten wird dieser Zustand über das Hilfsmittel „Gute Manieren“: Es wird eine Menge toleriert und/oder missliebiges „weggesteckt“, um nicht irgendwo irgendwie anzuecken, niemand darf verstört oder gar angefeindet werden. „Missverständnisse“ werden mit einem Lächeln beiseitegeschoben. Bei zu großer Gefahr wird dann schnell das Thema gewechselt.

Es herrscht das „Heile-Welt“-Klima vor: Jede und jeder versucht sich so gut als möglich einzubringen, ist aufmerksam und zuvorkommend. Es gibt kaum weiter in die Tiefe gehende Gespräche oder Auseinandersetzungen und wenn, dann bleiben sie auf einer strikt sachlichen Ebene – irgendwie unverbindlich höflich, künstlich, langweilig, steril und unproduktiv eben – man lässt genügend Raum für einen möglichen leichten Rückzug.

Hier gibt es so gut wie keine Rangordnung, eine Aufgabenteilung ist möglich, aber meist eher im kleinen Rahmen. Diese sollte in dieser Phase aber nicht mit der einfachen Hilfeleistung bzw. Hilfswilligkeit verwechselt werden, die durch das Vortäuschen bzw. Aufrechterhalten von Harmonie ausgelöst wird.

2. Die Chaos-Phase

Nach einiger Zeit nun wird eine Grenze erreicht, wo die (eigene) Toleranzgrenze schwindet. Es zeigen sich mehr und mehr die gegenseitigen Stärken und Schwächen – und damit kommt es über kurz oder lang zu Differenzen. Diese sollen nun nicht mehr kaschiert, sondern ausgelöscht werden. Die Mitglieder beginnen sich gegenseitig zu bekehren, zu heilen, sich mit anderen zusammen zu schließen und/oder andere zu isolieren. Es liegt ständig ein Konflikt in

^b – wird in ähnlicher Weise auch von B. Tuckman als „forming, storming, norming, performing model“ bezeichnet, was aber mehr auf die Bildung von Management- und Führungsteams abzielt.

der Luft - Abwehr, Ärger, Wut und nicht-verstanden-Werden sind an der Tagesordnung. Nicht selten mischen sich auch noch Rangordnungskämpfe dazu – und es werden Regeln formuliert. Im Prinzip geht es hier nur um Gewinner und Verlierer und manche Gruppen zerbrechen an diesem Prozess oder fallen in Phase 1 zurück.

Wenn die Gruppe diesen unerfreulichen Prozess allerdings durchstehen kann, ohne sich selbst zu zerstören oder in die Pseudogemeinschaft zurückzufallen, dann tritt sie allmählich in die Phase der Ruhe („Leere“) ein.

3. Phase der Ruhe (Leere) ^c

Der Übergang von Chaos zu Ruhe läuft selten dramatisch ab, aber er dauert häufig qualvoll lange. Die Phase der Ruhe ist ein Stadium sehr harter Arbeit. Es ist eine Zeit, in der die Mitglieder daran arbeiten, alles beiseite zu räumen, was zwischen ihnen und der Gemeinschaft steht. Sie erkennen ihre eigene Verletzlichkeit und verspüren den Drang, über ihre eigenen Bedürfnisse zu reden. Nun wird Risikobereitschaft und Mut verlangt, und wenn man sich auch oft erleichtert fühlt, so fühlt man sich andererseits ebenso oft sterbenselend. Denn Vieles von dem, was scheinbar mit der eigenen Integrität aufgegeben und geopfert werden muss, sind prinzipiell universell menschliche Eigenschaften: Vorurteile, vorschnelle Urteile zu Sachlagen, starre Erwartungshaltungen, der Wunsch die „eigene Ideologie und Weltsicht“ zu verbreiten, der Drang zu siegen, die Angst sich zum Narren zu machen, das Bedürfnis die Kontrolle über alles zu haben. Andere Dinge können auch ganz persönlicher Art sein, wie etwa ein verborgener Kummer, Abscheu oder auch tiefe Angst vor der eigenen Verletzlichkeit bzw. Kleinheit.

Schließlich gewinnt der Mut an Raum, die Mitglieder beginnen offen und ohne sofortige Wertzuordnung miteinander zu reden. Es kommt der Moment, wo ein Mitglied etwas sehr präzise und authentisch anspricht, ohne dass jemand sich getrieben fühlt das Thema zu wechseln. Die Gruppe folgt schweigend dem Vortrag und nimmt alles in sich auf. Ein anderes Mitglied wird den Faden behutsam aufnehmen, mehr oder weniger auf das Gesagte eingehen oder selbst etwas Authentisches dazustellen. Es setzt keine Flucht vor der „Nacktheit“ ein, vielmehr steigt der Respekt, dass auch ein zweites Mitglied dem ersten gefolgt ist. Folgen noch weitere Mitglieder ähnlich, so ist es geschafft – die Gemeinschaft ist geboren. Meist ist dies ein einschneidender und von allen tief empfundener Augenblick – es ist, wie wenn der Geist des Friedens und der Erleichterung sich über alle legen würde.

4. Phase der Authentizität

Mit einem Augenblick ist nun alles anders. Vertrauen und motivlose Liebe^d macht sich breit. Schwächen und Unzulänglichkeiten können mit Humor getragen werden. Man kennt nun die „Sperrbezirke“ der anderen und natürlich die eigenen, - respektiert sie und betritt sie mit entsprechendem Respekt und agiert darin mit ebensolcher Aufmerksamkeit. Alles erinnert an ein Orchesterstück. Die Menschen arbeiten mit einem präzisen Zeitgefühl zusammen, so als seien sie ein fein eingestimmtes Orchester unter der Leitung eines unsichtbaren himmlischen Dirigenten. Viele empfinden jetzt tatsächlich die Anwesenheit Gottes im Raum und in ihrem Zusammenwirken.

Doch ist jetzt Vorsicht geboten! Dieser Zustand ist und bleibt nicht selbstverständlich. Es muss an ihm immer wieder hart gearbeitet werden. Überlässt man die Dinge sich selbst oder schenkt man der Sache zu wenig Aufmerksamkeit → Beispiele: losere Zusammenkünfte,

^c Wird im englischen Originaltext als Leere (→ emptiness) bezeichnet, was jedoch in anderen Sprachen falsch interpretiert werden kann. Deshalb wurde hier der Begriff „Ruhe“ gewählt.

^d – vgl. hierzu Mt 5, 44 – 46

mehr Oberflächlichkeit, Hinzukommen neuer Mitglieder, etc. so fällt man leicht wieder in die zweite Phase zurück und der Prozess muss erneut durchschritten werden.

An dieser Stelle muss sich jede Gruppe oder – Gemeinschaft fragen, ob sie denn schon „ein Herz und eine Seele“ sind, so wie uns die Schrift in der Apostelgeschichte 4, 32-35 berichtet:

- *sie stehen vertrauensvoll und liebevoll zusammen → d.h. sie sind ein Herz und eine Seele*
- *die Mitte ihrer Gemeinschaft ist der Auftrag, das Evangelium zu verkündigen*
- *sie hatten eine liebevolle Diakonie - fast schon eine Gütergemeinschaft*

und damit die 4. Phase erreicht hat, oder in welcher der drei vorher vorgestellten Phasen sie sich wiederfindet. Doch keine Angst, wenn es nun die zweite oder gar nur die erste Phase ist – wichtig ist, den Prozess zu erkennen, sich darauf einzulassen und die Herausforderung anzunehmen.

Aber wo beginnen...?

Das Leben und Mitleben in einer Gemeinschaft erfordert Ehrlichkeit und Vertrauen. Erst wenn klar ist, wo wir uns befinden, können wir die nötigen Konsequenzen ziehen, die Weichenstellung ändern und uns auf den Weg weiter zu einer echten Gemeinschaft machen.

Gleich zu Beginn sollten wir uns dabei Gedanken über die mit der Gruppenbegleitung betraute Person^e machen, denn seine/ihre Einflussnahmen und Entscheidungen sind für das Gedeihen einer Gruppe von entscheidender Bedeutung. Diese Aufgabe wird mehr oder weniger von den Hausoberen bei Patres und Schwestern, sowie in vielen Fällen von Schwestern und Brüder/Patres bei der CDS wahrgenommen. Bei der CDS müssen dies in Zukunft mehr und mehr die LaiensalvatorianerInnen selbst übernehmen, wenn ihre Gemeinschaft autark und authentisch werden soll^f.

Diese Begleitperson soll über eine mehrjährige Erfahrung im salvatorianischen Gemeinschaftsleben verfügen, vielleicht auch schon in verschiedenen Gruppen/Gemeinschaften gelebt haben. Sie/er hat eine gefestigte Persönlichkeit, arbeitet gerne mit Menschen und bringt eine Offenheit gegenüber neuen Erfahrungen mit.

Die Salvatorianische Familie ist eine geistliche Gemeinschaft – aber nicht nur! Der Satz: „Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.“ (→ Mt 4,4) – kann hier durchaus eine andere positive Blickrichtung erfahren. Wenn sich z. B. eine Gruppe nur einmal im Monat trifft, dabei kurz gemeinsam betet und/oder eine Schriftstelle diskutiert, so wird sie nie eine echte Gemeinschaft werden. Vielmehr bleibt sie in der ersten Phase verhaftet, die Gespräche, der Austausch, das Zusammenleben wird keinen größeren Tiefgang erreichen. Deshalb ist es wichtig, dass schon früh auch andere verbindende Elemente und Interessen erforscht werden – und die dürfen ohne weiteres auch ganz profaner Natur sein. Beispielsweise gibt es in der Gruppe ein gemeinsames Interesse an Kochkünsten, an Handfertigkeiten, an Sport oder Kultur, usw. Wie auch immer, wichtig ist, dass die Mitglieder ebenso im „normalen Leben“ eine gemeinsame Basis finden können. Eine ganz wesentliche Aufgabe des Begleiters ist hierbei, die nötigen Schritte zum Weg in die Gemeinschaft zu setzen – und auch von der Gruppe einzufordern. Etwaige Bedenken bezüglich Gefahren – die Gruppe könnte hier mittel – oder langfristig nur noch ins Profane abglei-

^e → gemeint ist der oder die Verantwortliche für die jeweilige Gemeinschaft

^f → u.a. eine Voraussetzung für die Anerkennung beim HI. Stuhl.

ten, liegen ebenso in der führenden Hand der Gruppenbegleitung, als auch in der stetigen Motivation der Gruppe selbst.

Gemeinsame Aktionen und Unternehmungen formen die Gruppe und zeigen auch die Stärken und Schwächen der Einzelnen auf. Die Schwächen müssen dabei nicht unbedingt ein Nachteil sein, vielmehr soll die Gruppe gefordert werden, gemeinsam Lösungen zu finden und zu erarbeiten. Gemeinsame Freizeitaktivitäten, Wallfahrten, Wanderungen mit der Bibel, Kursbesuche, etc. vertiefen das Gemeinschaftsgefühl und unterstützen den gruppendynamischen Prozess^g.

Eine andere Frage ist die nach den jeweiligen Persönlichkeiten oder das jeweilige Ego. Je gleichmäßiger verteilt dies in einer Gruppe ist, desto „leichter“ hat es die Gruppe. Deshalb ist es auch nicht gleichgültig, welche Personen zusammen in eine Gruppe kommen. Hier bedarf es eines gewissen Fingerspitzengefühls. Aber manchmal nützt auch dies nichts und es stellen sich zunehmend Schwierigkeiten ein. Wenn eine Person nicht gemeinschaftsfähig, wird sie auf Dauer mit der Salvatorianischen Familie nicht glücklich – und diese nicht mit ihr. Der Weg in die echte Gemeinschaft wäre somit unterbrochen und bliebe dann, wenig erfreulich, ständig in der Chaosphase hängen – sicher kein erwünschter Zustand.

Deshalb liegt es an der guten Gruppenbegleitung und dem Koordinations- oder Leitungsteam der Einheit, zum Wohl der Gemeinschaft Gruppen in anderer Form zusammenzusetzen – oder mitunter auch einzelne Personen zu verabschieden. Dass es hierbei nicht selten zu einer besonderen Herausforderung gerade für die Gruppenbegleitung kommt, darf nicht verwundern. Der Weg mit einer Gruppe ist immer ein Abenteuer, - doch auch immer ein Weg mit Gott, - und darauf dürfen wir vertrauen.

Eine Frage der Region und Mentalität

Ein großes Augenmerk ist bei internationalen Gemeinschaften auf die jeweiligen Unterschiede in den Mentalitäten und somit auf die Regionen zu legen. Eine Realität beispielsweise, die in der westlich geprägten Welt kein Problem darstellt, kann in der afrikanischen oder asiatischen zu einer völligen Disharmonie führen – und umgekehrt. Menschen sind nicht gleich, weder in ihrem Aussehen, noch in ihren Empfindungen.

Wie kann es nun möglich sein, eine internationale (echte) Gemeinschaft aufzubauen? – Nun, das benötigt vor allem eine große Portion Toleranz, ein Verstehen der anderen Lebenssituation, des Umfeldes und auch der nötigen Akzeptanz. Dabei geht es nicht darum alles zu akzeptieren, aber doch in vertretbarem Maße. Uns SalvatorianerInnen kommt hierbei die Universalität⁸ zu Hilfe, deren Basis die christlich-katholische^h Lebensphilosophie⁹ ist, sowie der gegenseitige Wille, im Vertrauen auf Gott zu lernen, und in anderen (fremden) Mitbrüdern und -schwestern eine Bereicherung zu finden. Wenn es gelingt, dass möglichst viele den Wert und die Möglichkeiten einer solchen Gemeinschaft erkennen, kann ein richtig großes Werk daraus entstehen, ganz im Sinne und in der Vision P. Jordans.ⁱ

Gemeinschaft leben – im Kleinen sowie im großen

Wenn das Leben in der „kleinen Gruppe“ nun so einigermaßen funktioniert, ist es an der Zeit, über diesen „Tellerrand“ hinaus zu sehen. Auch die Einheit eines Landes oder einer Region muss sich das Ziel setzen, als echte Gemeinschaft zu leben.

^g → Gruppendynamik bezeichnet das Zusammenwirken und die Beziehungen von Mitgliedern einer Gruppe. Sie beschreibt, wie sich die Einzelpersonen in der Gruppe verhalten, wie sich die Gruppe formiert und wie sie funktioniert.

^h → hier im Sinne von „allumfassend“ verstanden

ⁱ → vgl. Salvatorianische Charta I. Abs. 2.

Wie schon oben bemerkt, helfen verschiedenen Aktivitäten, das WIR-Gefühl zu etablieren und zu erhalten. Nun liegt es am jeweiligen Koordinations- oder Leitungsteam für entsprechende Elemente Sorge zu tragen. Abgesehen von einem sowieso regelmäßig durchzuführenden Großtreffen können Bildungsveranstaltungen, Kurse, Ausflüge oder Projekte förderlich sein.¹⁰ Nicht zuletzt wird es von Seiten der Salvatorianischen Familie vielleicht gemeinsame Projekte geben, wo sich Gruppen oder Mitglieder der Zweige beteiligen. Manche dieser Projekte und Aktivitäten können auch internationale Dimensionen annehmen.^J

Was können wir aushalten?

Eine Frage, die sich nicht nur das einzelne Individuum, sondern im Verband auch die kleinere oder größere Gemeinschaft manchmal stellen muss. Ursache für Dissonanzen können plötzliche Ereignisse oder schleichende Veränderungen sein, die das Gemeinschaftsgefüge stark ausreizen, wie etwa Todesfälle, eine (schwere) Krankheit eines Mitgliedes, ständige Zurufe von außen, Intrigen und vieles mehr.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass Gemeinschaften mit nur wenigen Mitgliedern weit geringer imstande sind, solche Herausforderungen zu bewältigen als größere. Anders ausgedrückt, es gibt eine Art „kritischer Masse“ unter welcher „ein Problem“ dann zu einer echten Herausforderung wird – mitunter bis zum Zerschneiden der Gemeinschaft führen kann.

Bei einer höheren Anzahl von Individuen oder einer größeren Anzahl von Einzelgruppen, die zu einer Gemeinschaft gehören, ist eine bessere Verteilung gegeben. Mitglieder, die sich etwa in der einen Gruppe nicht sehr wohl fühlen, können leichter in eine andere wechseln. Der Spruch: „geteiltes Leid, ist halbes Leid“ – hat hier eine sehr wahre Bedeutung, denn wo sich das „Leid“ auf viele verteilt, wird es von dem Einzelnen weit weniger intensiv erfahren, als wenn es eine kleine Gruppe betrifft. Damit ist wieder die Gruppenbegleitung, das Koordinations- oder Leitungsteam gefragt, nach möglichen Lösungen zu suchen.

Womit sich aber für jede/jeden dennoch die Schlüsselfrage stellt:

Bin ich gemeinschaftsfähig – oder nicht?

Eine Voraussetzung für jede Gruppe oder Gemeinschaft die eine tiefere Beziehung anstrebt – also eine authentische Gemeinschaft werden will, ist, dass die Mitglieder auch gemeinschaftsfähig sind. Natürlich hat dazu sicher jede/jeder gleich ein paar Kriterien bereit. Legt man diese einmal zusammen, werden schon bald die Unterschiede hervortreten, die in einer echten Gemeinschaft in den Hintergrund treten müssen. Hier einmal ein paar Ansatzpunkte ohne Anspruch auf Vollständigkeit:

- Wie groß ist meine Zustimmung und Annahme bezüglich des Gemeinsamen?
- Bin ich wirklich bereit auf ein Sich-Einlassen, den Willen zum Co-Existieren?
- Bin ich bereit, mich den anderen Mitgliedern der Gemeinschaft zu verpflichten, mich ihnen (bedingungslos) auszuliefern?
- Ich schließe andere nicht aus, mache es aber unterbewusst mit mir selbst, weil ich eigentlich gar nicht dazugehören will, - weil ich mich (noch) nicht voll einlassen will?
- Habe ich diesen ungebrochenen Willen zum Bleiben, der auch Stürme, Konflikte und schlechte Zeiten überstehen kann?

^J → Als Beispiele wären hier gemeinsame Hilfsprojekte mit den Patres und Schwestern oder deren Einrichtungen (→ SOPHIA etc.) zu nennen, die auch schon am Laufen sind.

- Bin ich bereit, meine grundsätzliche Freiheit, mein individuelles Sein auszubalancieren und damit Raum für andere/anderes zu geben?

Es gilt somit sich selbst immer wieder in den ungeschminkten Spiegel zu schauen, nachzuforschen, in wie weit bin ich bereit zur Selbsterkenntnis, -und zur Selbstkorrektur. Gelingt es mir, eine Umgebung zu schaffen, die jedem die Freiheit lässt, sich selbst sein zu dürfen, seine wirklichen Gefühle zu haben und zum Ausdruck bringen zu dürfen?

Eines der vielleicht treffendsten Worte von P. Bonaventura Lüthen SDS, gerade auf dem Bezug zu Beziehung und Gemeinschaft, klingen hier nach und werden zu einem Schlüsselwort für jede Art Salvatorianischer Gemeinschaft: „*Gehe mit jedem so um, dass er sich freut, etwas mit dir zu tun gehabt zu haben.*“

Echte Gemeinschaft – oder doch zur Zweckgemeinschaft

Blickt man auf alte und neue Ordensgemeinschaften, so entdeckt man, dass die Gemeinschaft eine der Grundsäulen der jeweiligen Spiritualität ausmacht – sie ist die eigentliche Trägerin der religiösen Tradition und des Kultus¹¹. Die Gemeinschaft hat also eine sehr wesentliche Funktion und ist eine der tragenden Säulen eines solchen Zusammenschlusses von Gleichgesinnten. Natürlich spricht man dabei in erster Linie von einer geistlichen Gemeinschaft, doch selbst hier wird schon in der Begriffsbestimmung erklärt:

*Eine geistliche Gemeinschaft ist eine Gruppierung innerhalb der römisch-katholischen Kirche, welche in einer ihr originären Form den Glauben lebt. Das bedeutet, dass beispielsweise ein bestimmtes Charisma, wie Freiheit oder Gemeinschaft wichtig ist, ein besonderer Heiliger eine wichtige Stellung einnimmt oder es eine besondere Gebetskultur gibt, um die religiöse Orientierung zu intensivieren.*¹²

Daraus ist zu erkennen, dass wir die echte Gemeinschaft als solche brauchen und anstreben müssen – ob in unseren großen oder kleinen Einheiten.^k

Unsere salvatorianischen Gemeinschaften müssen sich deshalb von anderen Zusammenschlüssen, wie etwa Gruppen in Pfarren oder ähnlichem deutlich unterscheiden. Diese sind meist eher Zweckgemeinschaften und in erster Linie geht es dabei nicht um ein geschwisterliches Zusammenleben, weshalb sich die Mitglieder sicher respektieren und z. T. auch sehr freundschaftlich begegnen, aber besonders mögen müssen sie sich nicht. Nicht zuletzt weisen uns dazu die Worte aus *Gaudium et spes* den Weg:

*Gott, der väterlich für alle sorgt, wollte, dass alle Menschen eine Familie bilden und einander in brüderlicher Gesinnung begegnen. Alle sind ja geschaffen nach dem Bild Gottes, der "aus einem alle Völker hervorgehen ließ, die das Antlitz der Erde bewohnen" (Apg. 17,26), und alle sind zu einem und demselben Ziel, d.h. zu Gott selbst, berufen. Daher ist die Liebe zu Gott und zum Nächsten das erste und größte Gebot.*¹³

Auch wenn es heute noch nicht in jeder Einheit eine echte Gemeinschaft gibt, darf uns das nicht verzagen oder gar zurückschrecken lassen. Vielmehr müssen wir diese Herausforderung annehmen und uns dies als mittel- bis langfristiges Ziel setzen.¹

Weit entfernt – und doch so nah...

Unsere heutige Welt ist geprägt durch die modernen Kommunikationsmittel. TV, Radio und Internet gehören in weiten Teilen der Welt zur alltäglichen Begleiterscheinung und sind kaum mehr weg zu denken. Auch in entlegensten Regionen¹⁴ finden sich heute Handys und die

^k → vgl. hierzu Absatz oben „Wo beginnen ...?“

¹ → vgl. Salvatorianische Charta, Kapitel IV. ff.

Menschen stehen via sozialen Netzwerken in Verbindung. Gerade das Internet bietet hier eine Menge Möglichkeiten an, auch über große Distanzen Verbindungen zu anderen aufzubauen – neue Formen von Gemeinschaft zu leben.

Foren, Blogs, Videophonie & Co

- sind Werkzeuge, die eine moderne Kommunikation und den Informationsfluss über Länder und Kontinente hinweg ermöglichen.

Ein **Internetforum**, oft auch Webforum genannt, ist ein virtueller Platz zum Austausch und zur Archivierung von Gedanken, Meinungen und Erfahrungen. Die Kommunikation in Foren ist asynchron, das heißt ein Beitrag wird nicht unmittelbar und sofort, sondern zeitversetzt beantwortet. Das kann Stunden, Tage oder gar Wochen umfassen. Das bietet den Vorteil, dann zu schreiben oder zu antworten, wenn für den jeweiligen Ort die beste Zeit dafür ist und macht insbesondere bei



Abbildung 1: ICDS Internetforum

Kommunikationen über unterschiedliche Zeitzonen hinweg Sinn. Üblicherweise besitzt eine Forums-Website ein bestimmtes Oberthema und ist so unterteilt, dass es für verschiedene Unterthemen je ein eigenes Verzeichnis gibt, ein Unterforum. Man kann Diskussionsbeiträge (engl. Postings) schreiben, die andere lesen und beantworten können. Alle zusammenhängend aufeinander antwortende Beiträge werden als Thread (→ Faden) oder Thema (→ Topic) bezeichnet. Indem man einen neuen Thread beginnt, fängt man eine neue Diskussion an.¹⁵ Damit ist es im Gegensatz zu Emails hier wesentlich leichter den Überblick zu behalten. Weiter Möglichkeiten: Austausch von Dokumenten, Bildern und Videos Umfragen und Abstimmungen zu Themen, etc. Damit ist ein Webforum ein sehr starkes Werkzeug für moderne Kommunikation und gut geeignet als Gruppe oder Gemeinschaft über zeit- oder örtliche Distanzen in guter Verbindung zu bleiben. Mit Hilfe eines Passwortes bleibt es für Außenstehende tabu und kann so nur von den berechtigten Mitgliedern genutzt werden.

Ein **Blog** oder auch Webblog genannt, eignet sich zum Austausch von Artikeln, Gedanken, Gebeten, etc. Mit diesem Instrument kann eine Gruppe oder Gemeinschaft spirituelle Texte und Impulse teilen – wobei hier Bilder, Videos und Audiodateien eingebettet werden können. Obwohl er vielleicht mehr wie eine Art Tagebuch oder Journal zu verstehen ist, kann er von mehreren Personen verfasst und bearbeitet werden. Übersetzungswerkzeuge machen es auch möglich, dass hier in verschiedenen Sprachen kommuniziert wird. Inzwischen gelten manche dieser Seiten bereits als Internetpublikationen und es werden dafür ISS-Nummern vergeben.¹⁶

Videophonie ist Telefonieren mit Bild wie beim Bildtelefon, aber über den Computer. Hierfür gibt es Computerprogramme wie Skype oder Team Viewer. Damit ist z. B. auch im Falle Team Viewer ein gleichzeitiges gemeinsames Arbeiten an einem Dokument über Kontinente hinweg möglich. Das der direkte Blickkontakt ein zusätzlicher Vorteil ist, steht außer Frage.

Damit erschließen sich für ein Leben in Gemeinschaft ganz neue Dimensionen und Möglichkeiten – vorausgesetzt sie werden auch genutzt, wie etwa schon in anderen religiösen Gemeinschaften^m. In der Salvatorianischen Familie ist dies bisher nur wenig entwickelt. „*Wir haben für euch auf der Flöte gespielt, und ihr habt nicht getanzt*“ heißt es in Mt 11,17 und das lässt sich leider auch hier sagen. Denn obwohl sog. Social medias wie Facebook, Twitter und Co von vielen genutzt werden, ist dies bei Foren und Blogs weit weniger der Fall. Und das obwohl die Kommunikation dort eher in geschlossenen Räumen stattfindet und teilweise sicherer ist. Hier braucht es wohl noch eine gute Überzeugungsarbeit und Gefühl für eine virtuelle Gemeinschaft – in der es ebenso Rechte und Pflichten gibt.

Conclusio

Wir haben gesehen, dass sich Gemeinschaft in vier Phasen einteilen lässt, die den Grad der Authentizität widerspiegeln. Es bedarf Mut, Ausdauer und sicher einiger Rückschläge, bis die ersten drei Phasen durchschritten sind. Erst wenn der Status der echten Gemeinschaft erreicht ist, regiert hier die bedingungslose Liebe, von der P. Jordan in seinem geistlichen Tagebuch meinte:

„Andere werden sich angezogen fühlen, in unsere Gemeinschaft einzutreten, wenn sie sehen, wie hier die Liebe regiert.“

Ein Ziel, das es lohnt, sich zu setzen und welches sich auch erreichen lässt – wenn die Mitglieder ihre Berufung hinterfragen und ihre Talente zum Wohl des Gesamten einbringen. Grenzen, Meere und Kontinente wachsen heute mehr denn je zusammen. Distanzen werden kürzer, neue Medien erschließen ganz neue Möglichkeiten. Nun gilt es, sich darauf einzulassen und sie sie zum Wohl und Segen aller zu nutzen. Vielleicht lässt sich dann auch der Satz aus dem Brief an die Philipper 1,27a verwirklichen:

„Lebt als Gemeinde so, wie es dem Evangelium entspricht.“

Reflexionsfragen

1. Lest bitte die Charta der Salvatorianischen Familie im Licht dieses Artikels nochmals durch.
 - a. Notiert Sätze oder Worte, die euch ansprechen und fragt euch: “Was sagt mir all dies, und wie werde ich antworten?”
 - b. Welches sind die Auswirkungen für die Salvatorianische Familie vor Ort bzw. global gesehen?
2. Was würdet ihr nach dem Lesen dieses Artikels in der *Charta der Salvatorianischen Familie* eventuell abändern oder hinzufügen?

Verwendete Literatur

Die Bibel. Altes und Neues Testament (1997, c 1997). Gesamtausg. in der Einheitsübers., Ausg. mit Farbtafeln Heiliges Land. Augsburg: Pattloch.

Peck, M. Scott (2014): Gemeinschaftsbildung. Der Weg zu authentischer Gemeinschaft. 3. Aufl. Hg. v. Götz Brase. Pittenhart, Pittenhart: Blühende Landschaften; Schloss Oberbrunn.

¹ → Charta der Salvatorianischen Familie, Kapitel 4, Absatz 14 ff. – Unsere Zusammenarbeit, Ausgabe Oktober 2012, Salvatorianische Familie, Rom.

² → Wikipedia-Autoren (2015): Gemeinschaft. Hg. v. Die freie Enzyklopädie Wikipedia. Online verfügbar unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Gemeinschaft>, zuletzt aktualisiert am 17.02.2015, zuletzt geprüft am 29.04.2015.

³ → Brockhaus Enzyklopädie - in vierundzwanzig Bänden. FRU - GOS (1989). 19. Aufl. Mannheim: Brockhaus.9, S. 267

⁴ → Brockhaus Enzyklopädie - in vierundzwanzig Bänden. NOS - PER (1991) (Brockhaus-Enzyklopädie : in vierundzwanzig Bänden, 16), S. 241.

^m → die Ordensgemeinschaft der Gesellschaft Mariä (Marianisten) unterhalten solche „Online-communities“ schon seit einiger Zeit.

-
- ⁵ → Tönnies, Ferdinand; Lichtblau, Klaus (2012): Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS (Klassiker der Sozialwissenschaften).
- ⁶ → Wikipedia-Autoren (2015): Gesellschaft (Soziologie). Hg. v. Die freie Enzyklopädie Wikipedia. Online verfügbar unter https://de.wikipedia.org/wiki/Gesellschaft_%28Soziologie%29, zuletzt aktualisiert am 21.02.2015, zuletzt geprüft am 29.04.2015.
- ⁷ → Wikipedia-Autoren (2015): Teambildung. Hg. v. Die freie Enzyklopädie Wikipedia. Online verfügbar unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Teambildung>, zuletzt aktualisiert am 12.01.2015, zuletzt geprüft am 29.04.2015.
- ⁸ → Charta der Salvatorianischen Familie, Kapitel 2, Absatz 8 – Unsere Sendung, Ausgabe Oktober 2012, Salvatorianische Familie, Rom.
- ⁹ → Katechismus der katholischen Kirche, Erster Teil, Abschnitt zwei, Kapitel 3 Absatz 9, § 3 849 ff.
- ¹⁰ → Charta der Salvatorianischen Familie, Kapitel 4, Absatz 16 – Unsere Zusammenarbeit, Ausgabe Oktober 2012, Salvatorianische Familie, Rom.
- ¹¹ → Brockhaus Enzyklopädie - in vierundzwanzig Bänden. FRU - GOS (1989). 19. Aufl. Mannheim: Brockhaus.9, S. 267
- ¹² → Wikipedia-Autoren (2015): Geistliche Gemeinschaft. Hg. v. Die freie Enzyklopädie Wikipedia. Online verfügbar unter http://de.wikipedia.org/wiki/Geistliche_Gemeinschaft, zuletzt aktualisiert am 28.04.2014, zuletzt geprüft am 29.04.2015 bzw. Brockhaus Enzyklopädie - in vierundzwanzig Bänden. FRU - GOS (1989). 19. Aufl. Mannheim: Brockhaus.9, S. 267
- ¹³ → PASTORALE KONSTITUTION GAUDIUM ET SPES. ÜBER DIE KIRCHE IN DER WELT VON HEUTE (2015). Rom. Online verfügbar unter http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19651207_gaudium-et-spes_ge.html, zuletzt geprüft am 29.04.2015.
- ¹⁴ → Biermann Kai (2013): Afrikas mobiles Wirtschaftswunder. Dank Mobilfunk entwickelt sich Afrika überdurchschnittlich gut, zeigt eine Weltbankstudie. Hg. v. Zeit Online Medien GmbH. Hamburg/Internet. Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/digital/internet/2013-03/afrika-mobilfunk-wirtschaft>, zuletzt aktualisiert am 08.03.2013, zuletzt geprüft am 23.08.2015.
- ¹⁵ → Wikipedia-Autoren (2015): Internetforum. Hg. v. Die freie Enzyklopädie Wikipedia. Online verfügbar unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Internetforum>, zuletzt aktualisiert am 21.03.2015, zuletzt geprüft am 29.04.2015.
- ¹⁶ → Wikipedia-Autoren (2015): Blog. Hg. v. Die freie Enzyklopädie Wikipedia. Online verfügbar unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Blog>, zuletzt aktualisiert am 26.04.2015, zuletzt geprüft am 29.04.2015.